

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 8.

Bießen, Sonntag Reminiscere, 28. Februar 1915.

4. Jahrgang.

### Die Frömmigkeit unserer Feldsoldaten.

2. Buch der Chronik 15, 2. Der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid; und wenn ihr ihn sucht, wird er sich von euch finden lassen.

Was wir unseren Volksgenossen im feldgrauen Waffenskleide in erster Linie danken, das ist, daß sie seit Monaten treue Wacht in Ost und West halten und unter schweren Umständen von Erfolg zu Erfolg geeilt sind. Aber es ist doch noch ein anderes, wofür wir ihnen nicht weniger danken, das ist die Neubelebung der deutschen Frömmigkeit, die von ihnen ausgegangen ist und noch ausgeht. Früher mußte man sehr vorsichtig sein, wenn man zu einem jungen, rüstigen Manne von Gott sprach; denn man konnte sich auf schroffen Widerspruch gefaßt machen. In kirchlichen Kreisen hielt man es für nötig, den jungen Männern apologetische Vorträge zu halten, das sind Vorträge, die die Wahrheit des Christentums gegen seine Widersacher erweisen. Unsere jungen Männer waren vielfach mit dem Glauben ihrer Kindheit zerfallen und hatten den Modepropheten Gefolgschaft geleistet. Jetzt haben sie umgelernt. Sie haben in der schweren Stunde des Abschieds von der Heimat, im Getümmel der Feldschlacht, im Schützengraben und in den Lazaretten Gott gesucht, und er hat sich von ihnen finden lassen, sie sind mit Gott, darum ist der Herr auch mit ihnen. So viele Briefe wie in diesem Kriege sind niemals in früheren Kriegen aus dem Felde in die Heimat geschrieben worden, das macht die gute Volksschulbildung unserer Soldaten. Das aber ist es, wofür wir Gott nicht genug danken können, daß alle diese Briefe mit sehr geringen Ausnahmen immer wieder den Namen Gottes nennen. Aus dem Felde flutet in die Heimat ein starker Strom frommen, göttlichen Lebens. Unsere Krieger berichten von dem Schutze Gottes, den sie erfahren haben, von erhebenden Feldgottesdiensten und von der Kraft des Gebetes. So schreibt ein Kriegsfreiwilliger, wie er auf dem östlichen Kriegsschauplatze die Silvesternacht verlebt habe. Er habe auf seinem einsamen Posten an die Seinen gedacht, habe sich um 12 Uhr vergegenwärtigt, wie in dieser Stunde die Bießener Kirchenglocken klingen, und da habe ihn die Zuversicht erfüllt, daß der Gott, der im alten Jahre mit ihm gewesen sei, ihn auch im neuen Jahre nicht verlassen werde. Ein anderer schreibt, seine Kompanie habe bei la Bassée das heilige Abendmahl

feiern wollen, aber der Schuppen, in dem die Feier stattfinden sollte, sei von dem Feinde beschossen worden. Und ein dritter Jüngling aus unserer Gemeinde teilt mit, er sehe im Geiste stets das große Bild Luthers, das in der Johanneskirche hängt. In einer Zeitschrift war zu lesen, wie ein Felddivisionspfarrer am Abend an einer französischen Dorfkirche vorüberging. Da hörte er aus der Kirche den Gesang deutscher Kirchenlieder. Als er näher kam, gewahrte er, daß deutsche Landwehrleute zwischen den dort aufgestapelten Hafer- und Zwiebelsäcken standen und, während ein Unteroffizier das Harmonium spielte, das alte Gotteslied sangen: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Am nächsten Abend wurde in dieser Kirche ein Gottesdienst gehalten. Als er zu Ende war, stand ein höherer Offizier auf der Kirchentreppe und sprach zu seiner Umgebung, indem er zum gestirnten Himmel emporwies: Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unserer Not.

So geht jetzt Gott durch die Reihen unserer kämpfenden Brüder und erfüllt ihre Seelen mit Mut, Ruhe, Trost und Zuversicht. Unser Volk hat in diesem Kriege seinen Gott wiedergefunden. Das ist ein Gewinn, der allen Erdengewinn überragt und uns auch in der Zeit des Friedens, die wir so heiß ersehnen, nicht verloren gehen kann. Wohl ist unser Volk in den letzten sieben Monaten durch Blut und Tränen hindurchgegangen, aber mit dem Erzvater Jakob kann es sprechen: Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.

H. B.

### Was erhoffen wir von diesem Kriege?

Wir wollen hier nicht darlegen, was das deutsche Volk in politischer Hinsicht von dem Kriege erhofft, den es gegenwärtig zu führen genötigt ist. Das zu erörtern, wollen wir den Heerführern und Diplomaten überlassen, sie werden, mit unserem Kaiser an der Spitze, schon finden, was für Deutschlands Größe und Sicherheit in der Zukunft nötig ist. Es soll hier nur die Frage beantwortet werden: Was erhoffen wir von diesem Kriege für unser Volk in religiöser und sittlicher Beziehung?

Kriegszeiten, so verderblich sie sind, haben oft den Segen im Gefolge gehabt, daß das Volk, das für seinen Bestand zu kämpfen hatte, innerlich neu aus dem Kampfe hervorging. Nach dem 30jährigen Kriege ging lebendiges

Gottvertrauen durch die Seele der Deutschen, nach den Befreiungskriegen war eine entschiedene Hinwendung zu dem frommen Glauben der Väter wahrzunehmen. Man wollte nicht mehr viel von dem Vernunftglauben wissen, der Herz und Geist gleich wenig befriedigt hatte, Jesus wurde wieder eine Macht in Deutschland, die alten Erbauungsbücher wurden aus dem Staub der Büchereien hervorgeholt, man sang wieder die alten Gotteslieder. In interessanter Form ist in der Selbstbiographie des Malers Ludwig Richter geschildert, wie um das Jahr 1825 die jungen deutschen Künstler in Rom von lauterer Frömmigkeit erfüllt waren und an den glaubten, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dem Weltbürgertum gab man damals den Abschied und empfand deutsch-national. Ähnliche Wirkungen hat der Krieg von 1870/71 nicht hervorgebracht, er verlief verhältnismäßig schnell und überaus glücklich; das mag die Ursache gewesen sein, daß unser Volksleben durch ihn nicht vertieft wurde.

Wir hoffen, daß dieser Krieg andere Wirkungen hat. Seit dem ersten Tage der Mobilmachung ging durch unser Volk ein wirkliches Suchen nach Gott. Wie strömten schon am 2. August die Menschen in die Kirchen, ohne daß man, wie das bei öffentlichen Vorträgen und künstlerischen Veranstaltungen geschieht, dafür Reklame gemacht hatte. Seit Beginn des Krieges ist, abgesehen von den Frühgottesdiensten, die im August und September um 8 Uhr gehalten wurden und einen durchschnittlichen Besuch von 400 Erwachsenen aufwiesen, die Johanneskirche in Gießen Sonntag für Sonntag Vor- und Nachmittags in jedem einzelnen Gottesdienste von durchschnittlich 1000 Personen besucht gewesen. Die Kirchen weisen also eine weit stärkere Besuchsziffer auf als alle andere Veranstaltungen, welcher Art sie auch sein mögen, und das sieben Monate lang, ohne daß seither die Zugkraft nachgelassen hat. Darin prägt sich doch aus, daß die Religiosität eine starke Macht in unserem Volksleben geworden ist. Wir hoffen, daß das in der Zukunft bleiben wird. In den letzten Jahren ist man gegen den Gottesglauben förmlich Sturm gelaufen. Die Freidenker wollten die Menschen von ihren Kirchen wegziehen, die „Monisten“ predigten ihre trostlose, atheistische Weltanschauung, Nietzsche mit seinem wilden Haß gegen das Christentum war der Philosoph weiter Kreise. Dem gottesdienstlichen Leben wurde dadurch Abbruch getan, daß die Menschen an den Sonntagen aus den Städten in nachlässiger Kleidung, in überfüllten Zügen in die Berge reisten und daß man Vergnügungen und Vorträge gerade auf dieselbe Stunde legte, da die Glocken zur Kirche riefen. Der Wintersport erschien viel wichtiger als die Teilnahme am Gottesdienste. Das wird, so Gott will, jetzt nicht mehr vorkommen.

Wir hoffen vor allem auch, daß unser Volk jetzt wieder demütiger wird. Seither wurden die „starken“, die „stolzen“, die „modernen“ Menschen gepriesen. Was ist alles starke, selbstbewußte Menschentum, wenn es von einem kleinen Stück Blei in einem Augenblick gefällt werden kann? Man wird so klein und bescheiden, wenn man bedenkt, daß so viel edles, lebensfrohes und lebenswürdiges Leben jetzt vorzeitig und gewaltsam abgebrochen wird. Man denkt da an das Wort des Psalmisten: Wie gar nichts sind die Menschen, die doch so sicher wohnen!

Im Jahre 1891 hat der vor drei Jahren entschlafene Professor Paul Drews eine kleine Schrift erscheinen lassen, die den Titel trägt: „Mehr Herz fürs Volk“. Was der wachere Mann damals gesagt hat, gilt heute noch, ja heute noch viel mehr als damals. Die Reichen und Hochstehenden

in unserem Volke müssen es lernen, den Leuten einfachen Standes mehr Achtung und mehr Herz entgegenzubringen. Es gibt jetzt keinen Unterschied der Stände, alle kämpfen für das bedrohte Vaterland. Darum müssen wir auch einig sein und uns nicht mehr von unedler Parteisucht beherrschen lassen.

Wir wollen in der Zukunft auch wahrhaftiger sein. Seither gab es viele, die lieber etwas scheinen als etwas sein wollten. Viele wollten um jeden Preis eine Rolle spielen, auch wenn sie vorher nicht in harter Arbeit etwas Tüchtiges geleistet hatten. Nie war die Eitelkeit so verbreitet als in unserem Zeitalter. Die vielen, die jetzt namenlos für ihr Volkstum sterben, mahnen zur Bescheidenheit. Die Unwahrhaftigkeit unserer Zeit zeigte sich in der Bildungsheuchelei. Man hörte — scheinbar mit gespanntem Interesse — Vorträge über alle möglichen Gegenstände, ohne im geringsten hierfür die erforderliche Vorbildung aufzuweisen, ohne nur ein einziges Mal im Jahre ein ernsthaftes Buch zur Hand zu nehmen. Es gibt nichts Schlimmeres als den Bildungsdünkel dessen, der sich keine wahre Bildung angeeignet hat. Halbbildung ist ein Fluch; denn sie macht immer dreist und anmaßend.

Auch weniger ruhmredig wollen wir werden. Man muß nicht immer gleich von sich reden machen. Daß man bedeutende Männer wie Hindenburg fortwährend antelegraphiert, ihnen Gedichte und Adressen sendet, ist wahrlich nicht nötig. Ebenso wenig ist nötig, daß man ihnen von privater Seite Ehrenprädikate verleiht; ein Hindenburg zu sein und das deutsche Land von der russischen Gefahr befreit zu haben, ist Ruhm genug.

Wenn wir wahrhaftiger und demütiger werden, so werden wir auch die Schlagworte, die die Torheit prägt, nicht mehr nachsprechen. Man hat unser Jahrhundert das „Jahrhundert des Kindes“ genannt. Damit wollte man sagen, daß heute die Jungen, die Unreifen zu bestimmen hätten. Was hat man für Wesen mit der „freideutschen Studentenschaft“ gemacht! Ein scharfer Beobachter unserer Zeit, der frühere Universitätsprofessor Theobald Ziegler, hat vor kurzem gesagt: „Du sollst dich freuen, daß es aus ist mit dem Jahrhundert des Kindes; denn das war ein ganz törichtes Schlagwort. Unsere Heerführer sind Männer zwischen 50 und 70 Jahren, und auch die rührenden Knaben, die als die Jüngsten so todesmutig hinausziehen ins Feld, werden als ernste Männer heimkehren von ihrer schweren Männerarbeit und auch der Zeit nachher ihren Stempel aufdrücken.“

Von demselben Gelehrten stammt das Wort: „Du sollst dir überlegen, ob nicht wirklich ein Unterschied ist zwischen Mann und Frau und zwischen dem Heldentum des Mannes und dem Heldentum der Frau, deshalb darfst du dir die Frage der Koedukation wieder zum Problem werden lassen. Denn wir brauchen männliche Männer und wir brauchen frauliche Frauen, und jeder Teil hat seine besonderen Aufgaben zu erfüllen.“ Dieser Krieg wird die sogenannte „Frauenfrage“ ein gutes Teil der Lösung näher bringen. Wir haben in den letzten sieben Monaten viel weibliches Heldentum mitangesehen. Das ist das Heldentum der Mütter, die um den Sohn trauern, das Heldentum der Gattinnen, die den Vater ihrer Kinder mit stiller Ergebung haben in das Feld ziehen lassen und die nun entschlossen und mutig das Hauswesen leiten und die Kinder erziehen. Aber das zum Herrschen in Staat und Gemeinde nur der Mann berufen ist, der dafür auch die Pflicht hat, mit seinem Leben für Staat und Gemeinde einzutreten, ist jetzt wieder deutlich geworden. Mit einem Stande wollte man den Anfang machen, Männer

unter weibliches Regiment zu beugen, das war der Lehrerstand. Oberlehrer und Lehrer an Volksschulen sollten in gleicher Weise von dieser „modernen“ Maßnahme betroffen werden. Nun scheint kein Stand in diesem Kriege verhältnismäßig so viele seiner Angehörigen im Felde stehen zu haben als der Lehrerstand. Von den ungefähr 100 000 preußischen Lehrern mit seminaristischer Vorbildung stehen 35 000 im Felde, von den 11 600 preußischen Lehrern mit akademischer Vorbildung streiten 4000 für unsere gerechte Sache, 88 hessische Volksschullehrer und sehr viele Oberlehrer sind seither vor dem Feinde gefallen. Und nun denke man, daß man die Männer, die im Kriege das Eiserne Kreuz erhalten, die eine Kompagnie oder ein Bataillon siegreich gegen den Feind geführt, die in 100 Gefechten ausgehalten haben, nach dem Kriege irgend einem Fräulein unterstellen wollte, das die früheren Offiziere und Feldsoldaten gegebenen Falles „schützen“ sollte. Es wird niemand so töricht sein anzunehmen, daß diese Möglichkeit jemals eintreten könne. —

So erhoffen wir von diesem Kriege lebendigere Frömmigkeit, tiefere Demut, mehr Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Ernst, weniger Ruhmsucht, aber entschiedenes Ankämpfen gegen den mit geistlosen Schlagworten arbeitenden Zeitgeist. Erreichen wir das, so ist das edle Blut nicht umsonst geflossen.

H. B.

### † Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.  
22. Loß de Oß los!

In Afrika da unten hat es angefangen. Um ein Stück dürre Sandwüste, auf der allerdings vor Jahrtausenden fünf herrliche Städte erblühten, hat der Italiener mit dem Türken gerauft, und die anderen standen ängstlich dabei, daß nicht ein Funke über die Grenze fliege und den schon lange gefürchteten Weltbrand entzünde. Seitdem hat es unter der Asche weiter geglimmt, und gelegentlich sind auch, wie am Balkan, die Flammen hoch aufgelodert. Aber erst in diesem Sommer gab der niederträchtige Meuchelmord, der auch eine wehrlose Frau nicht verschonte und da unten an der Donau schon lange hoffähig war, einer lügnerischen, ehrenwortbrüchigen Diplomatie, für welche die Sprache nur dazu da ist, um ihre Gedanken zu verbergen, den lange gesuchten Anlaß, den frevelhaft ersehnten Krieg zu schaffen, zur Genugtuung ehrgeiziger und beutegieriger russischer Großfürsten, rachedürstender Franzosen, perfider Engländer, für welche die Welt nur zur Befriedigung ewiger Habgier dient. Auf der ganzen Erde, zu Wasser und zu Land, tobt jetzt ein Kampf, wie ihn ähnlich die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat, und, indem die Menschheit diesem Ringen zuschaut, kann sie nur mit dem Dichter fragen:

Wann kommt der Friede in die Welt,  
Von dem die Völker lang geträumt,  
Wann bauen wir das Laubgezelt  
Dem Retter, der so lang gesäumt?

Vor langer Zeit habe ich irgendwo einmal gelesen, wie der wackere Bürgermeister Ohly (vielleicht ein Vorfahr unseres in ehrendem Andenken stehenden Darmstädter Oberbürgermeisters?) vor bald hundert Jahren in der ihm unterstellten Gemeinde im Vogelsberg einen gefährlichen Streit durch entschlossene Geistesgegenwart zum guten Ende gebracht hat.

Beim reichsten Bauer wurde Hochzeit mit dem den Umständen entsprechenden Aufwand gefeiert. Leider tat nur zu bald der zu reichlich gespendete Branntwein seine Wirkung.

Zwischen einzelnen Gästen entstand ein Zank, in welchen andere sich einmischten, und in kurzem war eine allgemeine Prügelei im Gang, welche bei der Hartköpfigkeit dieser Gebirgsbewohner das Schlimmste befürchten ließ. Keiner war da, der zur Abwehr fähig gewesen wäre. Da erschien auf dem Treppendeck vor der Haustür die Hünengestalt des Bürgermeisters Ohly. Mit Feldherrenblick überfah er die im Hof tobende Schlacht, da war auch sein Plan schon gefaßt. Mit mächtiger, das Kampfgetöse übertönender Stimme rief er hinab: „Hannes, loß de Oß los!“ Das geschah auch, und alsbald zeigte sich in der Stalltür das zottige Haupt des mächtigen Gemeindestiers, der in der Hofreite gehalten wurde. Einige Augenblicke glockte der in das vor ihm tobende Gewühl, dann ging er mit gesenkten Hörnern und dumpfem Gebrumm hinein. Da hörte man eine angstvoll kreischende Stimme: „herrjeh, der Oß is los!“ Im Nu war aller Streit und auch aller Anlaß dazu vergessen. Alles rennet, flüchtet, rettet sich, und nach wenigen Augenblicken blieb der vierbeinige Friedensrichter als alleiniger Sieger, mitten auf dem Düngerhaufen stehend, zurück. So hatte der Bürgermeister durch kluge Entschlossenheit die seiner Fürsorge anvertraute Gemeinde vor großem Unheil bewahrt.

Ach, fände sich jetzt für die wilden Balkanvölker und für unsere Feinde, die sich nicht schämen, wilde asiatische und afrikanische Völker gegen uns in das Feld zu führen, so ein Bürgermeister, der den friedensstiftenden „Oß“ loslassen könnte!

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

„Bei welchem Meister bist du denn?“ fragte ich den Landsmann.

Da geriet dieser in Erregung.

„Bei welchem Meister ich bin, so fragt Ihr mich. Ihr solltet besser fragen, bei welchem Gauner und Nichtsnutz ich gewesen bin; denn ein Gauner und Nichtsnutz ist der Peter Katzenbach aus Jettenbach, mit dem ich seither auf Reisen war.“

Georg Dackermann sprach so laut und in echt pfälzischem Tonfall, daß die Kranken sich in den Betten aufrichteten und nach ihm hinsahen. Ich beruhigte den Landsmann, indem ich meine Hand auf seinen Arm legte und ihm sagte: „Nicht so laut, du pfälzer Krischer, du bist hier nicht daheim.“

Etwas leiser fuhr dann der Musikant zu reden fort.

„Denkt Euch, wir sind 15 Mann und schon über ein Vierteljahr auf Reisen und haben nur zweimal unseren Wochenlohn bekommen. Alles andere Geld ist uns der Katzenbach schuldig geblieben. Das ist ein raffinierter Gauner, den könnte man henken, ohne vorher zu verhören. Immer hat er uns getröstet und hingehalten, aber nichts bezahlt. Immer hat er auch das Geld ganz allein eingesammelt. Wir konnten nichts dagegen machen; denn wir haben allesamt kein Geld, um irgendwohin zu reisen und uns einer anderen Kapelle anzuschließen. Was sollten wir machen? Verklagen konnten wir den Galgenstrick bei einem holländischen Gericht nicht. Das beste wäre gewesen, wenn wir ihn windelweich geschlagen hätten. In Tilburg habe ich ihn auf der Straße gegen ein Hoftor geworfen, daß es gekracht hat, aber da hat er Feuer gekriechen; die Leute sind zusammengelaufen, und ich habe ihn loslassen müssen.“

„Warum hat er euch denn den Lohn nicht ausgezahlt?“

„Weil er das Geld für sich verbraucht hat. Uns hat er abends Limburger Käse und Genever auftragen lassen, und

er ist in die feinen Wirtschaften gegangen, wo er Braten und Geflügel gegessen und teuren Moselwein getrunken hat. Bis in die Nacht hinein hat er mit reichen Holländern Karten gespielt und dabei sein Geld verloren. Und denkt Euch, Meister, gerade einen Tag, bevor ich in das Krankenhaus gekommen bin, ist der Schwindler durchgebrannt und hat uns sitzen lassen. Ist das nicht ein Erzspitzbub?"

„Wohin ist er denn gegangen?"

„Ja, wenn ich das wüßte! Einige von unseren Musikanten sagen, er sei nach Antwerpen ausgeschifft, um von da nach Amerika zu kommen, die anderen meinen, er sei nach der Pfalz gereist. Das glaube ich aber nicht; denn, wenn er sich in der Pfalz blicken läßt, dann bringen wir ihn um.“

„Das ist allerdings ein Meister, wie er nicht sein soll,“ sagte ich zu meinem Landsmann, dann aber hat ich ihn, nicht mehr zu sprechen, da ich müde sei und etwas schlafen wolle.

Ich schlief gleich ein, aber es war kein Schlaf mehr mit verworrenen Traumbildern, sondern ein süßer und erquickender Schlummer, von dem ich neugestärkt erwachte. Die Schwester, die mich gepflegt hatte, brachte mir ein Glas Milch und sagte zu mir freundliche Worte. (Fortsetzung folgt.)

**Kleine Mitteilungen.**

Es gibt im Leben merkwürdige Fügungen. In einem schönen deutschen Volksliede, das besonders die Gießener Studenten gern singen, heißt es am Schluß einer Strophe: „Und in den Karpathen sind die Wege verschneit“. Wie mancher Jüngling hat in lauer Sommernacht begeistert dieses Lied mitgesungen, ohne daran zu denken, daß er jemals die verschneiten Wege in den Karpathen sehen werde. Nun wird manchem von unserer 222. ern beim Vordringen durch die ferne Gebirgswelt dieses Wort aus dem Liede eingefallen sein.

**Kirchliche Anzeigen.**

Sonntag, den 28. Februar, Reminiscere.  
Gottesdienst.

**In der Stadtkirche.**

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwabe.  
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche.  
Pfarrer Schwabe.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Sonntag, den 28. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markuskirche (Diezstraße 15).

Dienstag, den 2. März, nachmittags 3 Uhr im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Dienstag, den 2. März, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markuskirche.

Nächstkünftigen Sonntag, den 7. März, findet im Abendgottesdienst Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Matthäusgemeinde statt, wozu besonders auch die Eltern und Angehörigen der Konfirmanden eingeladen werden.

**In der Johanneskirche.**

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche.  
Pfarrer Ausfeld.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für Lukas- und Johanneskirche. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 3. März, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde (Passionsandacht). Pfarrer Ausfeld.

**Ankündigungen empfehlenswerter Firmen**

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797  
Manufaktur-  
und Weißwaren  
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe  
Blusen-Stoffe  
Aussteuer-Artikel  
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Umlaufen  
Gemeinschaftlicher Einkauf mit  
3 Geschäften zulassen

**Lina Bernard**  
Gießen, Bismarckstraße 6

**Heinrich Noll**

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292  
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen  
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

**Geschw. Holberg Nachf.**  
Modes

Gießen, Plockstraße 5  
empfehlen sich in allen in ihr  
Fach schlagenden Arbeiten.

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.  
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —  
Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**  
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Edgar Borrmann, Giessen**

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165  
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

**Bujch's Musikhaus**

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz  
Musik-Instrumente  
:: und Musikalien ::

**Franz Bette**

Mäusburg 10  
Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**  
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren  
Erstlings-Ausstattungen

Auswahlfendungen bereitwillig!

**Gesangbücher**

neueste  
Einbände  
zu billig.  
Preisen

**Ernst Balsler**

Mäusburg 11

Bahnhofstr. **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr.

44 Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft 44  
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser  
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung